

## Stadt, Land, Fluss. Beobachtungen zur Lage der Stadt im Stadtlob um 1500

### 1.

Zwischen Bruchsal im Kraichgau und Görlitz in der Lausitz liegen rund 630 Kilometer. Heute in etwa von gleicher Größe, verband die Städte um 1500 kaum etwas. Die Handelsstadt an der Neiße zählte etwa 10.000 Einwohner, während die Stadt an der Saalbach allenfalls ein Fünftel davon aufweisen konnte. Das einzige, was Bruchsal und Görlitz teilten, war daher wohl, dass beide ausgangs des 15. Jahrhunderts ein literarisches Stadtlob vorweisen konnten. Eine heute in Bamberg befindliche Handschrift (SB, Cod. Class. 93) überliefert eine *Com-mendatio civitatis Bruchsal*, die bereits Hartmut Kugler erwähnte.<sup>1</sup> Vom Görlitzer Stadtlob, das Kugler noch nicht kannte, das aber bereits im frühen 18. Jahrhundert gedruckt vorlag, hat Thomas Haye jüngst eine Abschrift in der Bayerischen Staatsbibliothek (Clm 11596[!]) aufgetan.<sup>2</sup> Über Anleger, Besitzer und Inhalt der Handschriften oder Fragen der Verfasserschaft wäre auch nach Hayes gründlicher Untersuchung ausführlicher zu handeln.<sup>3</sup> Im vorliegenden Zusammenhang interessiert mich ein anderer Umstand: die Tatsache nämlich, dass die hexametrischen Lobgedichte auf Bruchsal und Görlitz bis auf den Umstand, dass das Görlitz-Gedicht vier Verse zum Lobe des Bieres enthält, textidentisch sind.<sup>4</sup> Lediglich der Name der belobigten Stadt wurde an zwei Stellen ausgetauscht:

V. 10	<i>In Bruchsal graditur</i>	<i>In Gorlitz graditur</i>
V. 53	<i>Vive, vale, Bruchsal</i>	<i>Vive, vale, Gorlitz</i>

Ich habe die beiden Gedichte, die recht eigentlich ein einziges zu sein scheinen, angeführt, weil sie gewisse Vorurteile über das Stadtlob des Mittelalters besonders eindrücklich bestätigen. Um das unverwechselbare Profil, die ‚Individualität‘ der Städte, scheint es den Verfassern nicht gegangen zu sein. Reflexhaft suchte die Forschung nach Hinweisen, die konkrete Bezüge zur jeweiligen Stadt erkennen

---

1 Vgl. Kugler 1986, 242.

2 Haye 2021.

3 Vgl. die Angaben bei Kristeller 1983, 463; Sottili 1969, 41.

4 Vgl. Fasbender 2022, 128 u. 138. Über die Lesarten und die vier Plusverse der Görlitzer Variante vgl. Haye 2021, 202–204.

lassen, und wenn man so herangeht, wird man womöglich auch fündig. Christoph Adolph Pescheck etwa erkannte 1832 im Görlitzer Stadtlob eine treffliche Wesensschilderung des lausitzischen Weibes.<sup>5</sup> Und noch Thomas Hays fand, dass „die Erwähnung des Weins [...] zweifellos gut zum Profil Bruchsal“ passe.<sup>6</sup> Man ahnt, wohin dergleichen führen muss. Wir haben es, wie Hays zutreffend konstatiert, mit „rhetorischer Wiedergebrauchsrede“ zu tun, die „mit Passepartout-Modellen arbeitet“. Eine Anpassung des Modelltextes „auf die individuellen Gegebenheiten der einzelnen Stadt“ ist im besonderen Fall allenfalls beim Görlitzer Bier zu erkennen, das indes den Wein nicht ersetzt, sondern nur ergänzt.<sup>7</sup>

Insgesamt sind die Differenzen zwischen dem Lob auf Bruchsal und dem Lob auf Görlitz also bedeutungslos. Vor uns liegt ein Passepartout, das weder für die eine noch für die andere Stadt gefertigt wurde. Als Verfasser der Matrix bringt Thomas Hays den Leipziger Frühhumanisten Peter Luder ins Spiel: einer Matrix, die dann je und je im Kontext der Lateinschule eingesetzt wurde, um den seit Menander und Quintilian verfeinerten Regelkatalog zum Lobe der Stadt in einem angemessenen Versmaß zu erlernen.<sup>8</sup>

## 2.

Weniges nur zum Regelkatalog. Vier Topoi galten seit Menander für das rhetorische Stadtlob als obligatorisch: 1. Die Lage der Stadt in der Landschaft. 2. Der Ursprung der Stadt. 3. Die vornehmen Einrichtungen der Stadt. 4. Die Taten der Bürger. Alle Topoi konnten weiter ausdifferenziert werden. Beim Topos der Lage galt es, auf folgende Punkte näher einzugehen: (1.) die Lage der Stadt „im Hinblick auf den Himmelsstrich (Himmelsrichtung) und die Jahreszeiten; Verhältnis von Kälte und Wärme; reines Klima (gute, gesunde Luft und gleichmäßige Feuchtigkeit).“ Sodann (2.) die „Lage der Stadt im Hinblick auf das Festland und das Meer; sog. Seestadt oder eine Stadt auf einer Insel.“ Bedeutungsvoll ist (3.) die „Lage im Hinblick auf das gesamte Land: Schlüsselposition (Stadt wie die Vorhalle eines Hauses), zentrale Lage (Stadt wie der Mittelpunkt eines Schildes), Abgelegenheit (im Gebirge).“ Wichtig ist auch (4.) die Lage einer Stadt „im Hinblick auf den Bezug zu Gewässern: an Quellen, am Fluß, mit Hafen.“ Sodann ist die Lage einer Stadt im Hinblick auf andere Länder (5.a) und auf andere Städte (5.b) zu berühren. Schließlich (7.) möge der Redner den Blick auf die Lage einer

5 Vgl. Pescheck 1832, 28.

6 Hays 2021, 203.

7 Hays 2021, 202. Bei der Frage, wie viel Weltwissen hinter der Variante „gloria mundi“ (Bruchsal) versus „gloria regni“ (Görlitz) vermutet werden darf, kommt man dann bereits in höchst subtile Argumentationen.

8 Vgl. Hays 2021, 209–212.

Stadt „innerhalb der Landschaft“ lenken: „im Gebirge, im Hügelland auf einer Anhöhe oder in der Ebene.“<sup>9</sup> Dies alles gilt, wenn auch nicht je und je, für das rhetorische Lob der antiken Stadt, und aus diesem Katalog nahm das humanistische Stadtlob einzelne Elemente auf. Man sieht es den Elementen nun nicht auf den ersten Blick an, verklausulierte der Humanist doch sein Lob der Topographie gerne durch Topoi antiker Mythologie. Wo er Weinberge vermutete, nominierte er Bacchus und dessen Freuden.

Es kann nicht überraschen, dass sich das Bruchsal und Görlitz preisende Text-Ich mit konkreten topographischen Hinweisen zurückhält. Im Innern der Stadt strahlen ihm „die Tempel der Götter“, sie sind umgeben von „wunderschönen Gebäuden“ und „großen Palästen“. Das Ich hat offenbar keine Mühe, auch die Innenräume der Bürgerhäuser zu inspizieren: „jeder Winkel eines Zimmers erfreut sich an Bildern“ (V. 9–14). Wenn es heißt: „Unaufhörlich treibt Ceres bei Tisch die beiden Augen dazu an, sich zu öffnen“, könnte dahinter tatsächlich das Lob des Getreides – näherhin des Görlitzer Bieres – stehen. „Ringsum fließt Honig, es gibt Obst in Fülle, weiche Kastaniennüsse und einen reichlichen Vorrat an Tieren“ (V. 39–40). Mit V. 45 wird der Bezug zu Gewässern wenigstens angedeutet: „Welchen Sinn hätte es, die Fische aufzuzählen [...]?“ (V. 45).<sup>10</sup> Tempel, Paläste, Getreide, Honigfluss, Kastanien und Fische ließen sich, wie leicht zu erkennen ist, für beide Städte reklamieren. Sie lagen in einer idealen fruchtbaren Landschaft mit Weiden, Wäldern und Wasserläufen, wie sie bei wohlwollender Betrachtung jede Stadt umgeben haben dürften.

### 3.

Nicht Ortskenntnis also, sondern Rhetorik ist die Bemessungsgrundlage des lateinischen Stadtlobs, und die Rhetorik hatte ihren Sitz im Leben in der städtischen Lateinschule. Stadtlob wurde, *metri causa*, im Unterricht exerziert. Stadtlob wurde wohl auch als Fingerübung der Scholaren abgefasst. Zum Stadtlob griff der Lehrer, wenn er sich für eine besser dotierte Stelle bewarb, und sein Stadtlob zelebrierte er schulöffentlich, wenn er die Stelle erhalten hatte.<sup>11</sup> Es versteht sich, dass im System volkssprachlicher Schriftlichkeit kein Ort für dergleichen bestand. Entsprechend dürftig ist denn auch der Befund, wenn wir den langen Katalog, den Hartmut Kugler 1986 zusammenstellte, auf deutsche Texte im Stile des Bruchsal-Görlitz-Komplexes mustern.<sup>12</sup> Kuglers Binnenüberschriften bereiten diese Erkenntnis bereits vor: „Stadtbeschreibungen und Verwandtes“ sowie

9 Alle Zitate bei Weisshaar-Kiem 1982, 14.

10 Alle Zitate nach der Ausgabe von Haye 2021, 214–222.

11 Zu den Anlässen für die Abfassung von Stadtlob vgl. Fasbender 2017, 252–254.

12 Vgl. Kugler 1986.

„Werke mit mehreren Stadtbeschreibungen und andere Quellen“ deuten auf ein Corpus, in dem vom höfischen Roman bis zur Weltchronik so ziemlich alle literarischen Gattungen vertreten sind. Natürlich finden sich bereits im legendarischen *Annolied* Verse auf Köln, und natürlich geht ein 1433 verfasstes politisches Lied von der Belagerung Bambergs auch auf Details der Stadtbefestigung ein. Das Lob der Stadt im Gefolge – nicht zwingend: im Geiste – der lateinischen *Laus urbium* ist freilich ein Gegenstand, der sich in deutscher Sprache erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entfaltete. Fortan dürfte es unmöglich gewesen sein, die Traditionsströme trennscharf von einander abzuheben. Gleichwohl bemühte sich die Forschung, die Autonomie der Systeme zu profilieren.

Im Anschluss an Jean Lebeau, der als erster die Nürnberg-Gedichte des Poeta laureatus Conrad Celtis und des Schuhmachers Hans Sachs vergleichend untersucht hatte, arbeitete Hartmut Kugler, Lebeaus literatursoziologisches Modell aufgreifend, einige grundlegende Differenzen zwischen dem gelehrten Stadtlob und dem volkssprachigen Lobspruch heraus.<sup>13</sup> In den volkssprachigen Lobsprüchen wehe, wie er feststellte, „ein Geist der Statistik“, wie ihn andere auch in Stadtbeschreibungen aus Italien wahrzunehmen glaubten. „Alles, was es in der Stadt gibt, wird da notiert; aber nicht eigentlich beschrieben, [...] sondern vor allem gezählt.“<sup>14</sup> Dies sei indes weniger den Absichten der Verfasser als den Erwartungen der Rezipienten geschuldet. Sogar Celtis sei mit seiner ersten Fassung der *Norimberga* (1495) beim Nürnberger Stadtrat abgeblitzt, so dass er in der zweiten Fassung (1502) „erheblich mehr Detailinformationen und auch Zahlenangaben“ bot.<sup>15</sup>

Ein Trennendes freilich erkannte die Forschung in der Behandlung der Lage der Stadt im Umland. „La notion de site“, notierte Lebeau mit Blick auf Celtis und Sachs, die Erwähnung der Lage, sei „une notion savante“, ein Thema der Gelehrten also, wohingegen „la littérature populaire a tendance à ignorer ou à rejeter.“<sup>16</sup> Oder, wie Hartmut Kugler es formulierte: „die nichtgelehrten Verfasser der ‚Lobsprüche‘“ hätten „auf weiträumige Landschaftsprospekte keinen Wert gelegt und für eine Stadt-Land-Harmonie offenbar keinen Sinn gehabt.“<sup>17</sup> Kugler bot für diese konzeptionelle Differenz im Anschluss an Jacob Burckhardt und Gerd Tellenbach einige bemerkenswerte geistesgeschichtliche Argumente, die wir hier auf sich beruhen lassen dürfen.<sup>18</sup> Es wäre auch kleinlich, nach all den Jahrzehnten eines verfeinerten Diskurses mit Texten anzurücken, die Kugler noch nicht im Blick

13 Vgl. Lebeau 1972, 15–35.

14 Kugler 1986, 214; vgl. Mierke 2015, 45–46.

15 Kugler 1986, 215.

16 Lebeau 1972, 21f.

17 Kugler 1986, 215.

18 Vgl. Kugler 1986, 217–219.

hatte und die ihn (und seine Vorredner) widerlegen könnten. Wenn ich trotzdem so kleinlich daherkomme, dann deshalb, weil ich tatsächlich neue lateinische und deutschsprachige Texte im Blick habe, für die das Thema der Lage der Stadt in der Landschaft in hohem Maße von Bedeutung ist, die sich den Erklärungen indes nicht fügen wollen. Der Glücksfall des Szenarios besteht darin, dass sich beide Gedichte auf dieselbe Stadt – Annaberg im Erzgebirge – beziehen, dass ihre Entstehung bald nach 1500 datiert und nur drei Jahre auseinanderliegt – und dass ihre Verfasser, was die Lage der Stadt in der Landschaft angeht, unabhängig von einander auf diskurspezifische Formatvorlagen zurückgriffen. Ich beginne mit dem lateinischen Hexametergedicht des Österreichers Johannes Salzmann.

#### 4.

Salzmann, der sich als *Poeta laureatus Salianus* nannte, widmete im Juni 1507 dem Rat der eben erst gegründeten Montanstadt Annaberg ein *Opusculum* von 204 Hexametern, „in welchem“, wie er versichert, „der Hercynische Wald und die Stadt des Berges der heiligen Anna in einem ausgefeilten Gedicht beschrieben werden“.<sup>19</sup> In der Vorrede an den Stadtrat nennt Salzmann Konrad Celtis und Hermann von dem Busche und spricht auch das Projekt der *Germania illustrata* an, das nunmehr bei König Maximilian angesiedelt sei, dem er, Salzmann, unlängst ein (heute verschollenes) Gedicht über die Lage Kärntens gewidmet habe. Das sei ganz richtig so: sich „auf die Lage der zusammenhängenden Erde an der himmlischen Oberfläche zu verstehen“ sei, unter Berufung auf Ptolomäus, „die Beschäftigung der Könige“. Ich habe das Annaberg-Gedicht, das Salzmann im Kolophon als *opusculum Topographicum* bezeichnet, bereits mehrfach behandelt und bereite eine Edition mit Übersetzung vor.<sup>20</sup> Dass ich damit gewisse Erwartungen enttäuschen werde, ist absehbar. Bereits einen früheren Leser eines der letzten erhaltenen Exemplare konnte der Text offenbar nicht überzeugen, notierte er doch mit dem Bleistift, dass erst an dieser Stelle – mit Vers 171 (von 204) – das Lob Annabergs einsetze.

Das Lob der Stadt ist mit knapp 30 Hexametern kürzer noch als das Lob Bruchsals. Dennoch gelingt es Salzmann, die obligatorischen Punkte der *Laus urbium* abzuarbeiten. Annaberg liegt, wie es heißt, „in unfruchtbarem Gelände“ (V. 172), wo sich eben noch dorniges Dickicht und die Höhlen wilder Tiere befanden (= Lage). Die Menschen allerdings strebten herbei, um „in unterirdischen Schichten Mineralien zu suchen“ (= Ursprung), und „sie wählten die heilige Anna

19 Zur Person Salzmanns vgl. Fasbender 2013a, 52; alle Übersetzungen nach meiner Ausgabe.

20 Vgl. Fasbender 2013a; Fasbender 2013b; Analyse der Vorrede bei Fasbender 2022, 130–134.

mit glühenden Gelübden / als Beschützerin des Orts“ (V. 181–182). Eine Mauer umgürtet die Stadt (V. 174), ein Kloster der Franziskaner wurde gegründet (V. 184–185) (= vornehme Einrichtungen). „Glänzende Tatkraft“ schmücke die Bewohner (V. 189) (= Taten der Bürger), und nur selten steige ihnen das Bier zu Kopf, doch wisse die Bürgerschaft den besoffen randalierenden Pöbel rasch einzuhegen (V. 191–194). „Die Familienmütter glänzen in schneeweißer Sittsamkeit“ (V. 196), und die makellosen Mädchen „wahren jungfräulichen Glanz bis in ein fortgeschrittenes Alter“ (V. 199). Das war es dann schon, sofern es die Stadt betrifft. Immerhin – so höre ich sagen – gelingt es dem Verfasser, Lage, Ursprung und vornehme Einrichtungen Annabergs in ihrer Spezifik zu würdigen.

Der Schwerpunkt des *Opusculum* liegt indes, schon rein quantitativ gesehen, außerhalb der Montanstadt. Salzmann nimmt, wenn man so will, 170 Verse Anlauf. Der Weg aber, der in der Wüste Libyens und auf den Feldern Ägyptens anhebt, ist nicht das Ziel. Das Ich des Betrachters ist alles andere als ein bewegliches. Im Gegenteil: gleich eingangs rechtfertigt es aus Furcht vor den Unannehmlichkeiten des Reisens seine *stabilitas loci*:

Nun wage ich nicht, die durstigen Länder Libyens aufzusuchen,  
die der Sirius mit allzu grimmiger Hitze röstet,  
noch auch, die Gefilde von Memphis zu durchreisen (V. 6–8)

Zu heiß ist es dem Betrachter

[...] unterhalb des Wendekreises,  
wo die Sonne senkrecht genau von der Mitte des Olymp herabsieht  
und, da sie steil steht, nirgendwohin Schatten wirft (V. 23–25).

Immerhin räumt er ein: „Angenehmer ist mir die Behausung des deutschen Landes“ (V. 29), wo, wie er versichert, „der Hercynische Hain die Gluten des Phoebus mäßigt“ (V. 34). Hier hätte das Ich nun eigentlich seine Wanderung beginnen können, doch auch dies unterbleibt. Salzmann benennt die anrainenden Völker des Hercynischen Waldes mit ihren besonderen Merkmalen (die „blonden Steirer“, die „vertragsbrüchigen Hunnen“ und die „dickbauchigen Böhmen“), wobei er sich als Mediziner etwas länger bei den Kärntnern und ihrem Kropf aufhält.<sup>21</sup> Es folgen ausführliche Hinweise auf die Flora, bis schließlich jene Region des Hercynischen Waldes erreicht wird, die – vielleicht nur durch eine Laune des Zufalls – „erzführende Adern“ aufweist. Hier herrscht nun wahrlich Goldgräberstimmung: „sie jubeln, sie jauchzen über den reichen Schatz an Silber“ (V. 108). Die Menschen legen Hand an, und siehe: „Es fällt die hohe Kiefer, die Eiche, [...],

<sup>21</sup> Zum Kropf der Steirer und den diskursiven Traditionen seit Bartholomäus Anglicus vgl. Stanzel 2011, 218–234.

die schroffe Buche; / das Erlengehölz und Gestrüpp haben scharf die zweischneidigen Äxte gelichtet“ (V. 120–122). Im verlebendigen Präsens fällt die Kiefer und stürzt die Eiche zu Boden: gute Gründe für den Betrachter, keinen Fuß auf die Baustelle zu setzen.

Wer Libyens Wüste nicht erwandern will, darf auch das Erzgebirge nicht durchstreifen. Salzmann ist, was den „point of view“ seines Betrachters angeht, nur konsequent. Für die Frage, wo der Nil entspringe und warum er gelegentlich über die Ufer trete, zitiert er Lukan und Aristoteles. Seine eigene Quelle indes nennt er nirgends, doch muss sie für den Zeitgenossen mit Händen zu greifen gewesen sein. Wir erkennen sie etwa bei der Spaltung des Hercynischen Waldes, dessen einen Teil Salzmann wie folgt beschreibt:

Der andere wird bei den Bojern vom stürmischen Ister abgeschnitten,  
wo er, zusammengedrängt zur runden Figur eines Herzens,  
die dickbauchigen Böhmen wie in einem schönen Garten einschließt,  
welche er ringsherum mit einer Einfriedung aus Wäldern umhegt. (V. 56–59)

Es ist fast unmöglich, die Referenz auf die *Germania generalis* des Conrad Celtis zu übersehen:

Aber sobald er seine gewaltigen Ausläufer im Bogen über das Land der Bayern gelenkt hat, strebt er kurz darauf den Franken, Thüringern und den wilden Böhmen zu und schließt sie, die das kampfeslustige Deutschland mitten in seinem Gebiet nährt, von allen Seiten mit einer gleichsam natürlichen Mauer ein. (236–239)<sup>22</sup>

Der Unterschied zwischen Salzmann und Celtis besteht allenfalls darin, dass die dickleibigen Böhmen (*ventrosos Bohemos*) des Annaberg-Gedichts im grünen Herzen Deutschlands wie in einem schönen Garten hausen (*ut pulcro claudit in horto*), während Celtis die „wilden“ Böhmen (*Bemos feroces*) hinter einer natürlichen Mauer aus Wald weggesperrt sehen wollte (*Tanquam natiuo claudit quos vndique muro*).<sup>23</sup>

Der Referenztext mindestens der dem Stadtlob vorgelagerten 170 Verse ist also, wie wir feststellen dürfen, die *Germania generalis* (1498/1500). Die 283 Verse umfassende Schilderung Deutschlands gliedert sich in Abschnitte wie „Gestirne Deutschlands am nördlichen Himmel“, „Die Ausdehnung Deutschlands nach den vier Himmelsrichtungen“, „Die drei Mittel- und Hochgebirge Deutschlands“

22 Übersetzung von Müller 2001, 105.

23 Böhmen hatte ursprünglich eine größere Bedeutung für Celtis, der in Prag ein mythisches Zentrum Deutschlands suchte, sich jedoch „im Laufe der 90er Jahre“ wieder von diesem Gedanken trennte: Robert 2003, 403. Dem gegenüber scheint Salianus am Gedanken der Böhmen „im Herzen Deutschlands“ festzuhalten.

oder „Über die Güte des Bodens in Deutschland“.<sup>24</sup> Obwohl Celtis am Schluss bekennt: „Jene Gestalt zeigen die deutschen Länder, die ich in zweimal fünf Jahren durchwandert habe“ (V.279–280), gibt sich die Schilderung Deutschlands nicht als Reisebericht eines beweglichen Betrachters, sondern als objektive Bestandsaufnahme. Sie fußte – wie Gernot Michael Müller notierte – „über weite Teile auf den Karten der ptolemäischen Kosmographie.“<sup>25</sup> *Memorantur* („es wird berichtet“) ist denn auch die häufigste Referenz (V.1, 99).

Das Konzept einer objektiven Inventarisierung Deutschlands, wie sie dann die *Germania illustrata* verfolgte, hatte Konsequenzen für die Frage nach dem literarischen Standort der Inventarisierenden. Antike Kosmographie und Kartographie wiesen dem Betrachter einen Platz am Schreibtisch zu, und die Karten, mit der sie ihn ausstatteten, waren Welt- und Himmelskarten, keine Wanderkarten. Mühelos spannte Salzmann einen Bogen vom Nil ins Erzgebirge, zog eine Linie von Memphis nach Annaberg; doch obwohl sein Betrachter-Ich topographische Details anführt, vermied er es, sie aus der Perspektive eines Besuchers zu beschreiben. Das ist, nebenbei, der genaue Gegensatz zum enthusiastischen Besucher von Bruchsal und Görlitz, der Städte zum Abschied grüßt, die er nie betreten hat.

## 6.

Ich komme noch kurz auf mein zweites, volkssprachiges Lob der Stadt Annaberg zu sprechen. Es ist ein Werk des Nürnberger Heroldsdichters Hans Schneider, dessen spruchdichterisches Wirken zuletzt Claudia Kanz eingehender untersucht hat,<sup>26</sup> und auch von diesem Text befindet sich eine kommentierte Edition in Vorbereitung. Sie wird, anders als das Salianus-Gedicht, den Sachsen eher behagen, zumal Schneiders Gedicht in 268 Paarreimversen leistet, was dem Ingenieur lieb und teuer ist und was der an Kugler geschulte Leser auch erwartet: Statistik. Zum andern wird es den Sachsen behagen, weil sich der Verfasser für seine Angaben auf Autopsie beruft. Hans Schneider erklärt, er habe Annaberg selbst gesehen und Schritt für Schritt durchmessen. Wenn er jetzt dorthin zurückkehrt, dann als imaginärer Führer einer imaginären Reisegruppe, die er immer wieder anruft: *nun weiter wil ich euch vorgehen* (V.106).

Die Motivation, die das Text-Ich für seinen Aufbruch angibt, ist hinlänglich unspezifisch. Eines Tages sei es ihm *da heym tzu hauß* (nämlich in Nürnberg) in den Sinn gekommen, *Ich solt ein weyl spaciren auß, / In meynem alter wunder sehen* (V.8–9). Der Spaziergang, der auf die Begegnung mit Unerhörtem, vor allem aber

24 Die Überschriften nach Müller 2001.

25 Müller 2001, 181.

26 Vgl. Kanz 2016, 179–190.

Ungesehenem zielt, ist die Aventurefahrt des Nicht-Adligen.<sup>27</sup> Das Ich betont, wie mühevoll die Reise durch unbekanntes Terrain war, hält sich aber unterwegs nicht weiter auf und erreicht bereits mit Vers 14 Sachsen und mit Vers 15 Annaberg. Die *wunder*, die der Betrachter gesehen hat, liegen also nicht im wilden Hercynischen Wald. Die Wunder verdanken sich vielmehr der Kultivierungsleistung der Menschen, die diesen Wald zurückdrängen:

*Das for ein wiltnuß was erkent,  
von wilden dyeren meniger art,  
Mit kurtz also gebawet wardt. (V. 50–52)*

Es ist offenkundig, dass Hans Schneider sich an den Topoi der *Laus urbium* arbeitete.<sup>28</sup> Im Eingangsbereich seines Spruchs verhandelt er die Lage der Stadt in der Landschaft, den Ursprung der Stadt, die vornehmen Einrichtungen in und vor der Stadt und, mit einem Fokus auf dem Bergbau, die Taten der Bürger. Sein Augenmerk galt dabei, wie ich herauszuarbeiten versucht habe, der Sakraltopographie der Bergbaustadt.<sup>29</sup> Vom Grundriss der monumentalen Annenkirche, deren Grundstein 1499 gelegt worden war, weiß er zu berichten:

*Die weiten hat also gestalt:  
Auß wendigs hat sie vierhundert schryt,  
nur zweyer mynder felt nicht.  
In windigs maß ich an der leng  
hundert schrit, das ist nicht wenig  
Vnd zwolff mer, sag ich vor war;  
die vber twerch velt nicht ein bar:  
Wol funffzig schrit han ich gezalt. (V. 130–137)*

Neben solcher „Statistik“ fällt auf, dass der Betrachter die geistlichen Einrichtungen auf ihren spirituellen Wert hin evaluiert. Von den Franziskanern, deren Niederlassung 1502 gegründet worden war, weiß er, dass sie dem *gerefermirt*[en] (V. 168), also dem observanten Ordenszweig angehören:

*Vil frumer veter wonen da,  
die dinen got vnd vnßer liben fra;  
  
Die beylig fraw sant anna selv drit  
Wirt oft genant durch ir gebet (V. 169–172)*

27 Ebd., 184–185.

28 Vgl. Fasbender 2013a, 58–59; Fasbender 2013b, 108.

29 Vgl. Fasbender 2013b, 114–115.

Nun wendet sich der Betrachter wieder der Hauptkirche zu. Auch sie ist der Stadtpatronin St. Anna geweiht. Hans Schneider scheint bei der Prozession zu Ehren der Heiligen, die im Sommer 1510 abgehalten wurde, zugegen gewesen zu sein:

*Des morgens an sant Anna tag  
die schonste proceß wie ich euch sag  
Wardt do gehalten loblich;  
das sachen arm vnd reych. (V.157–160)*

Im Zusammenhang mit dieser Prozession scheint es, wie ich an anderer Stelle zu zeigen versucht habe, zu einer *Ostensio reliquiarum* – der frühesten, die für Annaberg bezeugt ist – gekommen zu sein.<sup>30</sup> Der Betrachter präsentiert die *mercklichen stück*: vielleicht in eben der Reihenfolge, in der sie den Gläubigen präsentiert wurden. Wieder haben die Beobachtungen vordergründig „statistischen“ Charakter:

*ein heiltumb von sant Fabian,  
Heiltumb sant Pauls und Peters,  
sant Thomas und sant Laurentius,  
Sant Phyllip vnd sant Jacobe,  
sant Nicklaus vnd sant Bartholomus [...]  
Sant Wolfgang vnd sant Oswalt auch,  
vnd auch sant Barbara darnach. (V.203–214)*

Statistik ist nun freilich nichts, was dem Ablass- und Reliquienwesen fremd wäre. Statistik ist vielmehr die Grundlage ihrer Heilsversprechen. Der Betrachter listet den Annaberger Kirchenschatz gerade so, wie es die in diesen Jahren gedruckten Heiltumsbüchlein aus Magdeburg, Nürnberg, Wien und Wittenberg taten.<sup>31</sup> Es fehlt im Grunde nur noch ein Stichwort, das der faszinierte Betrachter denn auch prompt liefert: *heiltum vil wie auff eim thom; / Ich sprech schier gern, es wer tzu Rhom* (V.217–218). Das Lob Annabergs, das vor allem ein Lob seiner Sakraltopographie ist, erweist sich damit als eine Art Pilgerführer, der – im Modell des Gedächtnispalastes – alles, was für das Heil der Gläubigen relevant sein könnte, an den dafür vorgesehenen Orten deponiert. Die *wunder*, die Hans Schneider zu sehen auszog und die er in Annaberg fand, waren also im Wortsinne „Mirabilien“.<sup>32</sup>

30 Die Forschung stützt sich, was die Annaberger Ostensiones angeht, auf ein Reliquienverzeichnis von 1518. Es umfasste bereits 120 Stücke. Die Zahl hatte sich also in nicht einmal zehn Jahren verdoppelt. Vgl. Fasbender 2013b, 109–110. Ohne Kenntnis der Angaben von Hans Schneider Volkmar 2006.

31 Vgl. Eisermann 2004, 606–607.

32 Zum Zusammenhang von Stadtlob, Mirabilien, Rom und Ablass vgl. Mierke 2017.

7.

In diesem Sinne kann man abschließend vielleicht auch sagen, dass viele (wenn auch nicht alle) Wege nach Annaberg führen. Einen Weg zeichnete der gelehrte Humanist Johannes Salzmänn auf der ptolemäischen Karte nach. Einen anderen Weg beschriftet der Pilgerführer Hans Schneider. Beide verorteten die Stadt, deren Lob sie sangen, in der umgebenden Landschaft, wie das Regelwerk der *Laus urbium*, dem sie beide folgten, es befahl. Die literarischen Traditionen, in deren Zusammenhang sie ihr Stadtlob je und je stellten, hatten indes immense Folgen für die jeweilige Landschaftsarchitektur. Johannes Salzmänn folgte der *Germania generalis* des Conrad Celtis. Die beziehungsreiche Weltkarte, auf der er die Bergstadt verortete, verknüpfte Annaberg mit Ägypten. Hans Schneider folgte der Diskurstadttradition der Pilgerführer. Die Sakraltopographie, die er dabei aufzeigte, verknüpfte Annaberg mit Rom. Berücksichtigen wir, wo die beiden aufgebrochen waren – in Bruchsal nämlich bzw. in Görlitz –, zeigen die Lobgedichte auf Annaberg in ihrer Selbständigkeit, die natürlich vor allem in der selbständigen Entscheidung für einen Referenzdiskurs bestand, das breite Spektrum des literarischen Stadtlobs eingangs des 16. Jahrhunderts auf.

## Bibliographie

### I. Primärliteratur

- Haye, Thomas: Zwei Stadtlobgedichte auf Bruchsal und Görlitz. Unbekannte Verse des Heidelberger Frühhumanisten Peter Luder (ca. 1415–1472?). In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 169 (2021), 193–222.
- Müller, Gernot Michael: Die ‚Germania generalis‘ des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar. Tübingen 2001.
- Salzmänn, Johannes: Luculentum Opusculum: in quo Sylua Hercynia, & ciuitas Montis diuae Annae, elucubratisimo carmine describitur [1507]. In: Michael Barth: Annaebergae libri tres, quibus continetur urbis Annaebergae in Misnia descriptio, ortus, & positus [...] Basel: Johannes Oporinus 1557, 97–109. VD 16 B 495.
- Schneider, Hans: Ein New gedicht von der furstlichen [!] statt Annenberg ursprung vnd herkommen gelegen yn meysen gemacht durch die keyßerlichen maiestat sprecher. Leipzig: Michael Landsberg [1510]. VD 16 S 3228.

### II. Sekundärliteratur

- Eisermann, Falk: Heiltumsbücher. In: VL 11 (2004), 604–609.

- Fasbender, Christoph: Annaberg-Boomtown. Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit einer Metropole um 1500. In: Cecile Sandten, Annika Bauer und Christoph Fasbender (Hrsg.): Stadt der Moderne. Trier 2013, 45–67 (Fasbender 2013a).
- Fasbender, Christoph: Die Wiederkehr der Stadt in Hans Schneiders ‚Ursprung und Herkommen der Stadt Annaberg‘ (1510). In: Gesine Mierke und Christoph Fasbender (Hrsg.): Wissenspaläste. Räume des Wissens in der Vormoderne. Würzburg 2013, 101–117 (Fasbender 2013b).
- Fasbender, Christoph: Palimpsest Stadtlob. In: Eike Kronshage, Cecile Sandten und Winfried Thielmann (Hrsg.): Palimpsestraum Stadt. Trier 2015, 15–30.
- Fasbender, Christoph: Krise und Zukunft im vormodernen Stadtlob. In: Nadine Hufnagel u. a. (Hrsg.): Krise und Zukunft in Mittelalter und (Früher) Neuzeit. Stuttgart 2017, 251–263.
- Fasbender, Christoph: Stadtlob in Sachsen. In: Jens Beutmann u. a. (Hrsg.): Die Stadt. Eine gebaute Lebensform zwischen Vergangenheit und Zukunft. Trier 2022, 123–142.
- Kanz, Claudia: ‚Also Hans Schneider gesprochen hat‘. Untersuchungen zur Ereignisdichtung des Spätmittelalters. Würzburg 2016.
- Kristeller, Paul Oskar: *Iter Italicum III. Alia itinera 1: Australia to Germany*. London und Leiden 1983.
- Kugler, Hartmut: Die Stadt im Wald. Zur Stadtbeschreibung bei Hans Sachs. In: Thomas Cramer und Erika Kartschoke (Hrsg.): Hans Sachs. Studien zur frühbürgerlichen Literatur im 16. Jahrhundert. Bern u. a. 1978, 83–103.
- Kugler, Hartmut: Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters. München und Zürich 1986.
- Lebeau, Jean: L'éloge de Nuremberg dans la tradition populaire et la littérature humaniste de 1447 à 1532. In: *Hommage à Dürer. Strasbourg et Nuremberg dans la première moitié du XVI<sup>e</sup> siècle*. Strasbourg 1972, 15–35.
- Mierke, Gesine: Das literarische Stadtlob. Erinnerung und Überschreibung. In: Eike Kronshage, Cecile Sandten und Winfried Thielmann (Hrsg.): Palimpsestraum Stadt. Trier 2015, 31–52.
- Mierke, Gesine: Die Stadt im Kopf. Rom als Erinnerungsort in Ablassverzeichnissen und ‚Pilgerfahrten im Geiste‘. In: Jörg Oberste und Sabine Reichert (Hrsg.): Stadtgeschichte(n). Erinnerungskulturen der vormodernen Stadt. Regensburg 2017, 137–157.
- Pescheck, Christoph Adolph: Versuch einer Geschichte der Frauen in Zittau. In: *Neues Lausitzisches Magazin* 10 (1832), 22–63.
- Robert, Jörg: Conrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich. Tübingen 2003.
- Robert, Jörg: Celtis, Konrad, in: *VL Hum* 1 (2008), 375–427.

Sottili, Agostino: I codici del Petrarca nella Germania Occidentale I–II. Padua 1969.

Stanzel, Franz K.: Hässliche und andere Steirer. In: Franz K. Stanzel (Hrsg.): Welt als Text. Grundbegriffe der Interpretation. Würzburg 2011, 218–234.

Volkmar, Christoph: Zwischen landesherrlicher Förderung und persönlicher Distanz. Herzog Georg von Sachsen und das Annaberger Heiltum. In: Andreas Tacke (Hrsg.): „Ich armer sundiger mensch“. Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter. Göttingen 2006, 100–124.

Weisshaar-Kiem, Heide: Lobschriften und Beschreibungen ehemaliger Reichs- und Residenzstädte in Bayern bis 1800. Die Geschichte der Texte und ihre Bibliographie. Mittenwald 1982.

Prof. Dr. Christoph Fasbender  
Technische Universität Chemnitz  
Institut für Germanistik und Interkulturelle Kommunikation  
Thüringer Weg 11  
09111 Chemnitz  
christoph.fasbender@phil.tu-chemnitz.de